

zum Handeln zu bestimmen? – befaßt sich mit der Vorstellung einer Autonomie des Willens. Ausgehend von diesen beiden Konzepten, wendet sich der Autor im Weiteren vielen zentralen Themen der praktischen Philosophie Kants zu: Autonomie und Selbstbestimmung, Legalität und Moralität, das Verhältnis von Freiheit und Kausalität einerseits und von Freiheit und Autonomie andererseits. Interessant ist der Überblick über das Verhältnis von Legalität und Moralität im XII. Abschnitt. Hierfür stellt Knapp einen systematischen Vergleich zwischen der Moralitätsauffassung Kants und der seines Zeitgenossen Christian Garves an.

Tilo Knapps Monographie zeichnet sich durch eine gute Verbindung historischer und systematischer Ausführungen aus. Originell ist auch die Idee, die Kopernikanische Wende als den Ausgangspunkt für die Besprechung der Kantischen Philosophie zu nutzen. Jedoch ist anzumerken, daß der Autor in seinen eigenen Einschätzungen und Thesen – nach Meinung des Rezensenten – manchmal über das Ziel hinausschießt. Insgesamt finden sich trotz der dezidiert philosophiehistorisch ausgerichteten Arbeitsweise zu wenige Verweise auf aktuelle Diskussionen der betreffenden Themen – etwa auf die seit gut 25 Jahren stattfindende Debatte um das methodologisch Charakteristische des transzendentalen Idealismus'. Dafür allerdings erfährt der Leser mehr über Besprechungen, Rezensionen und Reaktionen der Zeitgenossen Kants.

Athena Panteos, Essen

GREGOR SCHIEMANN: *Natur, Technik, Geist – Kontexte der Natur nach Aristoteles und Descartes in lebensweltlicher und subjektiver Erfahrung* (Quellen und Studien zur Philosophie, Bd. 68). 488 S., Walter de Gruyter, Berlin 2005; ISBN 3-11-018053-7, EUR 98,-

Wie bedingen sich Konzepte von Natur, Technik und Geist wechselseitig? Und wie lassen sich diese Begriffsverhältnisse in verschiedenen Kontexten unterschiedlich interpretieren? Diesen spannenden Fragen widmet sich Gregor Schiemann, der jüngst auch eine Einführung in das Denken Werner Heisenbergs vorgelegt hat (Junius, Hamburg 2008), in seiner Tübinger Habilitationsschrift. Um es vorwegzunehmen: Das Buch ist lesenswert, nicht zuletzt weil es aus der selten gewordenen Perspektive der Naturphilosophie geschrieben ist, die Schiemann als „dritte Strömung“ (1) der Naturinterpretation (neben Naturalismus und Kulturalismus) hervorhebt. So kann die Plura-

lität traditioneller Naturbegriffe gewürdigt werden, was eines der Hauptanliegen Schiemanns ist: „Das Verhältnis des Menschen zur Natur mag zukünftig durch zunehmende Verwissenschaftlichung einer weitestgehenden Transformation unterliegen, aber es kann nicht ohne eigenständige Erfassung, zu der die Naturphilosophie einen Beitrag liefert, angemessenen Gegenstand der erfahrungswissenschaftlichen Erkenntnis werden“ (2). Wer den für Qualifikationsarbeiten typischen Stil ignoriert, dem erschließen sich neue argumentative Querbezüge zwischen bekannten und weniger bekannten bzw. rezipierten Texten von Aristoteles, Descartes und Husserl. Wichtige Autoren der zu Rate gezogenen Sekundärliteratur sind u. a. Thomas Nagel, Ansgar Beckermann, Andreas Kemmerling, Richard Rorty, Hermann Schmitz, Charles Taylor, um nur einige wenige zu nennen. Schiemann schlägt ein zweistufiges Modell der pluralen Begriffsverwendung von „Natur“ und ihrem Anderen vor, das kontextbezogen angelegt ist. Die erste Stufe ordnet verschiedenen Begriffen „bevorzugte Kontexte“ zu, welche durch Erfahrungen gesättigt sind und die Extension des Naturbegriffs stützen. Dabei werden struktur-analoge Erfahrungsorientierungen hervorgehoben wie z.B. die aristotelische Unterscheidung von Natur und Technik anhand des Kriteriums Selbstbewegung. Ziel ist das Auffinden der Bedingungen, um Naturbegriffe in ihrer Pluralität verwenden zu können. Die zweite Stufe berücksichtigt weitere Kontexte, in denen sich auf „Natur“ bezogen wird, wobei hier die intensionalen Bestimmungen notwendiges Kriterium sind. Der Leser ahnt es gleich: Die Lebenswelt und (mit Husserl) ihre Urstiftungen bilden das Fundament jeglicher Begriffszusammenhänge, in denen „Natur“ eine Rolle spielt. Um dennoch zu pluralen Begriffsverhältnissen von Natur, Technik und Geist zu gelangen, zieht Schiemann neben der Lebenswelt (im Husserlschen Sinne) einen zweiten nichtwissenschaftlichen Erfahrungsbereich heran: Subjektivität. Idealtypisch avisiert er für ihre philosophische Untersuchung eine „Theorie der Pluralität der Erfahrung“. Da diese aber bislang nicht gleichermaßen umfassend wie ausreichend differenziert vorliege, könne man sich zumindest auf Alfred Schütz' und Thomas Luckmanns Konzeption der „geschlossenen Sinnbereiche“ stützen (10). Schiemanns analysierte Relationen zwischen Naturbegriffen und Erfahrungskontexten berücksichtigen den methodischen Unterschied, daß die Rekonstruktion der Entgegensetzung systematisch, die der Kontexte historisch orientiert ist. Gesucht ist nach einem heutigen Verständnis der Entgegensetzungen, da diese auch heute noch bemüht werden (Natur – Technik, Natur – Geist). Sie sind in gewisser Weise inert. Geschichtliche Zusammenhänge (antike bei Aristoteles, frühneuzeitliche bei Descartes) blendet Schiemann absichtlich aus (11). Demgegenüber wird die Wahrnehmungswelt mit ihren Erfahrungen als kulturell bedingt verstanden,

da nach Schiemann die Erfahrungskontexte eher veränderlich sind als die grundbegrifflichen Thematisierungen – eine provokante These, die Historiker und Soziologen wohl kritisieren würden. Allerdings bietet Schiemanns feingestrickte Arbeit am Begriff „Natur“ gerade denjenigen kulturwissenschaftlichen Ansätzen einen systematischen Verankerungspunkt, die neue Begrifflichkeiten um Nano-, Neuro-, Bio-, Info- und Cogno-Technologien dekonstruieren wollen. Völlig zu Recht hebt der Autor hervor, daß sich auch gegenwärtige Konzeptionen mit ihren Begriffsinnovationen faktisch auf aristotelische und cartesische Naturbegriffe, die ihrerseits plural angelegt sind, stützen. Dies gilt v. a. in extensionaler Hinsicht.

Insgesamt ist die Arbeit Schiemanns von der These durchdrungen, daß Technik und Natur lebensweltlich auch heute noch unterscheidbar sind, was man wohl in vielen Fällen bejahen, aber angesichts von Doping und transgenen Organismen durchaus anzweifeln kann. Implizit offenbart sich damit ein Impetus, der die Gedanken Schiemanns befördert: ein mögliches Maß zur Feststellung von Verwissenschaftlichungstendenzen in der Lebenswelt zu finden. Auch wenn man dafür noch den Zugang zu Wissensformen und das Konzept der „Wissengesellschaft“ stärker hätte berücksichtigen können (vgl. 116ff.), ist diese Aufgabe dem Autor erfolgreich gelungen. Das Buch ist grundlegend zum Verständnis der westlichen Naturphilosophie als auch der Philosophie des Geistes.

Nicole Karafyllis, United Arab Emirates/Al Ain

HANS HINTZ: *Liebe, Leid und Größenwahn*. Eine integrative Untersuchung zu Richard Wagner, Karl May und Friedrich Nietzsche. 650 S., Königshausen & Neumann, Würzburg 2007; ISBN 978-3-8260-3501-2, EUR 49,80

In einer abschließenden Selbstvergewisserung nennt der Verf. drei Komponenten, „die das Erkenntnisinteresse und den Argumentationsduktus der Untersuchung bestimmen“: „– eine historisch-materialistische ‚Theorie der Gesellschaft‘ im Anschluß an Karl Marx, – eine psychoanalytische ‚Theorie des Unbewußten‘ auf der Basis der Forschungen Sigmund Freuds, – eine existentialistische ‚Theorie des Subjekts‘, wie sie von Jean-Paul Sartre entfaltet wurde.“ (585) Historischen Materialismus, Psychoanalyse und Existentialismus faßt der Verf. als „Hilfswissenschaften“ auf, worin die drei großen

Komplexe des Gegenstandsbereichs „Leben, Werk und Wirkung“ zu verknüpfen seien (586).

Warum May, Wagner und Nietzsche? Neben der gemeinsamen Herkunft aus Sachsen, dem ‚Herzland‘ Deutschlands, bietet der Verf. vor allem eine wirkungsgeschichtliche Evidenz. Narzißmus und Größenwahn kulminierten in der NS-Zeit (33f.), die Strukturanalogie zwischen den drei Künstlern und der kollektiven Gemütsverfassung in Hitlerdeutschland besteht in einer „Regression auf die Ebene der seelischen Primärprozesse“ (34). Daher ihre erfolgreiche Einbindung in die NS-Kulturpolitik. „Mit weniger Recht aufgrund dessen, was sie sagten und schrieben, als vielmehr dessen, was und wie sie waren: große Schauspieler, Selbstinszenierer, Narzißten und Egomane; familiengeschädigt in hohem Grade: vaterverlassen je nachdem oder vom Vater geprügelt, ‚Mutterlöcher‘ ein jeder auf seine Art, kurz: mehr leid- als liebeserfahrene Menschen, die kompensatorisch ihre Frustrationen in Wunschphantasien ihres Größenselbst transformierten: im Unterschied zu Hitler jedoch auf dem Wege ästhetischer Produktion.“ (35) Hier, in der Einleitung, wie auch in der 500seitigen Ausführung zieht der Verf. häufig Jørgen Kjaers Studie zu Nietzsche heran, worin die narzißtische Disposition des faschistoiden Charakters herausgearbeitet ist (vgl. ders.: *Friedrich Nietzsche: Die Zerstörung der Humanität durch ‚Mutterliebe‘*, 1990). Die unmittelbare Aktualität der drei Sachsen-Schicksale besteht darin, daß sie „auch namhafte Exponenten des kulturindustriell geförderten Narzißmus passiv konsumtiver Selbstbefriedigung nach Maßgabe massenmedial inszenierter virtueller Scheinwelten darstellen“ – dies „läßt nach den Ursachen und Entstehungsbedingungen fragen, die ihre nachhaltige Wirkung ‚erklären‘“ (39f.).

Die Betitelung der drei Hauptteile – „Konstitution und Personalisation“; „Personalisation und Objektivation“; „Objektivation und Rezeption“ – bekundet das Vorbild von Sartres existentieller Psychoanalyse (vgl. ders.: *Der Idiot der Familie*, I – IV). Der 1. Teil widmet sich ausführlich Landschaft, Familien, Lebenslaufstypik. Bereits auf dieser Darstellungsebene gelingen dem Verf. überzeugende Interpretationen, im Falle Nietzsches etwa zur Genese der ‚causa sui‘-Vorstellung (und der verzerrten Spinoza-Rezeption). „Konkurrenzlos begehrt, verwöhnt und gehätschelt, nahm es die Position des Vaters ein“ – ein „grandioses Größenselbst: die Einheit von Vater und Sohn per Substitution, die Einheit von Mutter und Sohn als verschworener Tätergemeinschaft, der Sohn mithin als Erzeuger und Gebärer seiner selbst, als causa sui“ (103f.). Nietzsches endgültiger Rückzug in die Einsamkeit bzw. in den Mutterschoß nach der fehlgeschlagenen Lou-Affäre wird ganz im Sinne eines neubelebten „ödipalen Konflikts“ gesehen, der „im Zeichen des Vaters, der im Sohn Gestalt anzunehmen strebte und, da ihm dies symbolisch im leib-